

## Eine zweite „Kleinste Literaturgeschichte Steyrs“

Von Carl Hans Watzinger

1952 ließ der Germanist Moriz Enzinger, gebürtiger Steyrer, in der Reihe der Veröffentlichungen des Kulturamtes der Stadt Steyr seine „Kleinste Literaturgeschichte Steyrs“ erscheinen. 1953 kam sie in der Jubiläumsausgabe (60. Jahrgang) des „Illustrierten Geschäfts- und Unterhaltungs-Kalenders für Stadt und Land“ zum zweiten Mal heraus. Dadurch ist diese ausgezeichnete Abhandlung einem weiteren, an der heimischen Literatur interessierten Kreis bekannt geworden. Sie ist nicht nur wegen ihrer bei aller Kürze fast lückenlosen chronologischen Darstellung der von Steyr ausgehenden oder auf die alte Zwei-Flüsse-Stadt Oberösterreichs bezugnehmenden schöngeistigen Literatur bemerkenswert, sondern auch deswegen, weil sie bis herauf ins Erscheinungsjahr reicht und bereits Namen wie Otfried Kastner, Carl Hans Watzinger, Linus Kefer und Albert Mitringer aufgreift. Selten hat in letzter Zeit ein angesehener Literaturforscher - vielleicht nur noch Josef Nadler und Adalbert Schmidt - lebende Autoren in die deutsche Literatur kritisch einzuordnen gewagt. Enzinger durfte dies versuchen, weil er nie unsachlich geurteilt hat. Seine Aussagen über Dichtung sind stets belegt, was bei Gegenwartsliteratur nicht immer leicht ist.

Nun sei eine zweite „Kleinste Literaturgeschichte Steyrs“ dargeboten. Sie streift oder ergänzt, was Moriz Enzinger aufgezeichnet hat, nimmt sich vor allem neuer Namen an. Ein Literat hat sie geschrieben, kein Literaturforscher. Die Dichtung aus Steyr wird gleichsam von anderer Seite, wenn auch genauso aus fundiertem Wissen betrachtet, unmittelbar vom Schöpferischen her. Das muß ebenso zu ihrer Mitte führen. Auf diese Weise gewinnt die Stadt Steyr und ihre Umgebung, das Enns -, Steyr- und Kremstal, als Boden für Literatur an Bedeutung, wie er es von Anfang an in gleicher Weise für ausgezeichnetes eisenverarbeitendes Handwerk und Kunsthandwerk war. Dabei soll auch, weil in einigen Fällen wesentlich, der historische Zeithintergrund in seiner religiösen und sozialen Haltung herausgearbeitet werden. Dichter sind immer von ihrer Zeit berührt, oft sogar gefangengenommen. Auch wenn sie in eine andere Epoche ausweichen, gestalten sie doch die Menschen ihrer Zeit.

Mit dem Hof der Otakare auf der Styraburg, von der die Entwicklung der Stadt Steyr ausgegangen ist, begann auch die Förderung der Literatur. Diese Hofhaltung war prächtiger als die der Babenberger zu Klosterneuburg und Wien.

*Heinrich von Ofterdingen*, ein mythischer Name, hinter dem sich, wie es in unseren Tagen öfter ausgelegt wurde, der mittelhochdeutsche Lyriker Tannhauser oder Tannhuser (1205 bis 1270) verbergen soll, ist mit seinem von Victor von Scheffel ins Hochdeutsche übertragenen „... Ze Stiore, der burge guot ...“ aus dem „Kuneh Luarin“ als Gast der Otakare auf der Styraburg bezeugt. Heinrich von Ofterdingen kann aber nicht Tannhuser gewesen sein, denn der letzte Otakar, der vierte, der den Titel eines Herzogs von Steiermark trug, starb schon 1192. Immerhin hat der Verfasser des genannten Gedichtes die Styraburg und die Umgebung von Steyr, so den Weg nach Garsten, genau gekannt, sonst hätte er nicht dichten können: „Fahr wohl, duftsüßer Lindengang / Zur Garstner Klosterpforte.“

Ein in Steyr geborener Dichter ist *Johannes Stabius*. In Schlettstadt (Elsass) hatte er studiert, wurde Professor für Mathematik(!) an der Wiener Universität und als Hofhistoriograph Kaiser Maximilians I. mit dem Aufbau einer großen Reichsgeschichte betraut. 1502 überreichte ihm Conrad Celtis, der Führer der „Wiener Gelehrten Donaugesellschaft“, im Collegium poetarum, das Maximilian I. geschaffen hatte, den Dichterlorbeer. Stabius hat u. a. in einem Gedicht das Leben des heiligen Coloman, des Patrons der Steyrer Pfarrkirche, verherrlicht. Auch als Astronom tat er sich hervor und beschäftigte sich, wie später Kepler, mit Astrologie, die damals als Wissenschaft galt. Beim Tod Maximilians, seines Gönners, in Wels war er zugegen, nicht aber der Leibarzt des Kaisers, der nicht auf die Reise gegangen war, weil er durch das Horoskop des Stabius ja wusste, dass der Kaiser bald sterben würde. Johannes Stabius selbst starb am 1. Jänner 1522 in Graz auf einer Reise nach Görz.

1562 dichtete der Meistersinger *Lorenz Wessel*, ein Kürschner aus Essen, ein Meisterlied zu Ehren der *Steyrer Meistersinger*, die bis 1616 in der alten Eisenstadt nachgewiesen sind und 1562 schon

eine Singschule hatten. Der Meistergesang im deutschen Land hat nur äußerlich den Minnesang fortgesetzt, und wenn man ihn zur Dichtung rechnet, so nur wegen Hans Sachs, dem Schuhmacher und Poet dazu, der auf seiner Wanderreise in Wels und Schwaz zugekehrt ist, nicht aber in Steyr. Meister wurde er erst nach Rückkehr in seine Vaterstadt Nürnberg im Jahre 1517. Es gibt längst keinen Zweifel darüber, dass der Meistergesang mit dem Aufkommen der lutherschen Lehre zusammenhängt. Schließlich war auch Hans Sachs dem Reformator von Wittenberg zugeneigt, wie aus seinem Gedicht „Die Wittenbergisch Nachtigall“ (1523) hervorgeht. In Steyr setzte die Reformation mit den Predigten des Ennsener Franziskaners Calixtus im Jahre 1525 ein. Von 1545 bis 1621 war dann der Protestantismus die herrschende Konfession in Steyr.

Die berühmte Messererzunft führte dem Steyrer Meistergesang die meisten Mitglieder zu, unter zwölf Meistern waren fünf Messerer, zwei Schleifer, zwei Ahlenschmiede, ein Scherschmied, ein Kürschner, ein Weber. Die Verbindung mit Nürnberg war besonders rege. Man übernahm in Steyr auch die Gepflogenheiten und Satzungen der Nürnberger Meistersinger. Von den zwölf Gründern ist der Ahlenschmied *Severinus Kriegsauer* zu nennen, der fünfzehn eigene Weisen erfand. Er gilt sogar als der berühmteste Meistersinger in Österreich. Aber auch *Jeronimus Keller* und *Peter Heiberger*, der zwei größere Liedersammlungen geschrieben hat, sind zu erwähnen, weiters *Wolf Brantner*, der bei Adam Puschmann in Görlitz die meisterliche Dichtkunst erlernte und seinen Lehrer auch nach Steyr brachte. In seinem „Gründlichen Bericht des deutschen Meistergesanges und der deutschen Versen oder Rittmis“ hat Puschmann Steyr „eine Keyserliche und Fürsten Stetten, da die lobliche Meistersingerkunst gebet wird“ genannt. Da ist auch *Mathes Schneider* zu rühmen, der beim Vater des Nürnberger Meistersingers Georg Hager als Schuhknecht anno 1562 wirkte. *Georg Hager* kam dann selbst nach Steyr, bevor er noch „Schuester und Burger im Schuestergässl in Nürnberg“ war und dadurch erst Meistersinger sein konnte. Ihm überreichten die Steyrer Meistersinger ein Verzeichnis der 272 Meistertöne, in denen Hans Sachs gedichtet hat.

Als letzter Steyrer Meistersinger sei *Niclas Lindtwurm* angeführt. Woher er kam, wissen wir nicht. Er war Bortenschlager, stellte sich 1599 beim Rat der Stadt vor, zeigte seinen Lehrbrief, worauf ihm das Bürgerrecht zuerkannt wurde. 1611 heiratete er und 1616 kaufte er das Haus des Tischlers Rennz in der oberen Zeile des oberen Viertels der Stadt, das ist die heutige Pfarrgasse. Sein Betrieb war klein, er arbeitete nur mit einem Gesellen. Als Meistersinger stand er im Lande ob der Enns in großem Ansehen. Hervorgetan hat er sich auch als Veranstalter von Singschulen, das waren Kurse für Meistersinger zur Vervollkommnung ihrer Ausbildung. Nicht jeder Meistersinger durfte solche Singschulen abhalten, er brauchte dazu die Bewilligung des Rates der Stadt. Niclas Lindtwurm war auch an den dramatischen Spielen in Steyr beteiligt, so wie Hans Sachs in Nürnberg. Von Lindtwurm sind zwei eigene Töne oder Weisen bekannt, die „starke Lindtwurmweis“ und die „rührende Rösselweis“. Der Großteil seiner Dichtungen ist in der Gegenreformation vernichtet worden. Unter Lindtwurms Führung zogen auch die Steyrer Kürschnergesellen während der Osterfeiertage durch die Stadt und brachten, in Panzerhemden gekleidet und mit Schwertern agierend, christliche Gesänge zu Gehör. Ebenso spielten sie Schwänke und Fastnachtsspiele von Hans Sachs.

Im Mai 1627 verließ Niclas Lindtwurm im Zuge der protestantischen Exulanten Steyr. Er dürfte in Colmar im Elsass eine neue Heimat gefunden haben.

Noch eine literarische Blüte hat diese Zeit in Steyr getrieben: das *protestantische Schultheater*. Dieses Theater ist etwas ganz anderes gewesen als die später aus dem österreichisch-tirolisch-bajuwarischen Spieltrieb geborenen Aufführungen von Laien, denen wiederum Laien die Bühnenstücke lieferten, so der Tiroler Holzknecht und Kohlenbrenner Georg Schmalz, der rund dreißig Stücke für das Kiefersfeldner Volkstheater schrieb, darum auch bei den Tirolern der „Stuck Jörg“ heißt. Man spielt dort noch heute - das Theater besteht seit 1618 und wurde, ein seltsamer Parallelismus zu Steyr, von Eisenarbeitern begründet — einige seiner Ritterspiele, die eine nicht alltägliche Begabung für das Drama zeigen, allerdings bei großer Unbekümmertheit des Autors um seinen Stoff. Der unermüdliche Erforscher der bairischen Landschaft — Ludwig Steub — hat ihn für die breite Öffentlichkeit entdeckt und nachträglich zum „Bauern-Shakespeare“ ernannt, was man als Ehrung auffassen muss. Für jedes Stück bekam er 11 Gulden Honorar, diesen Zuschuss hatte er als Familienvater mit großer Kinderschar auch bitter nötig.

Das protestantische Schultheater in Steyr hing aufs engste mit der evangelischen Lateinschule zusammen, die im Dominikanerkloster untergebracht war und der berühmten Linzer Lateinschule nicht nachstand. Zwei bedeutende Rektoren dieser Steyrer Lateinschule erwiesen sich auch als Dramatiker von Rang: *Thomas Brunner* (auch Prunner, gräzisiert Pegaeus), Discipulus Melanchthons zu Wittenberg, in Landshut geboren und von 1558 bis 1571 in Steyr ansässig, wo er auch starb, und *Georg Mauritius der Ältere*, sein Nachfolger, der aus Nürnberg stammte, ab 1558 an der Universität Wittenberg studierte, 1562 Magister wurde und es bis zum außerordentlichen Professor an der philosophischen Fakultät dieser Universität brachte. Kurz in seiner Vaterstadt Nürnberg, kam er 1572 nach Steyr und verblieb hier bis 1600. Dann ging er wieder nach Nürnberg zurück, wo er 1610 starb.

War Thomas Brunner der beschauliche, so Georg Mauritius der Ältere der nach unserem Wortgebrauch nonkonformistische Dramatiker, angreifend, dies ganz im Sinne der Zeit, die nach dem Tod Luthers (1546) schon in scharfe Auseinandersetzung von Reformation und Gegenreformation geraten war. Nach Georg Mauritius des Älteren Abgang wurde auch in Steyr die Gegenreformation durchgeführt, das katholische Schultheater kam durch Rektor Wolfgang Lindner aus Weistrach a. d. Ybbs wieder zu Wort, unterstützt vom Kloster Garsten, konnte sich aber nicht halten. Die protestantische Herrschaft in Steyr war zu stark und so kam es zwischen 1608 und 1624 zu einer neuen Blüte des protestantischen Theaters. Die Strafkommision der Gegenreformation, die nun zu den schärfsten Mitteln griff, setzte dem protestantischen Theater durch Ausweisung aller protestantischen Schulmeister und Geistlichen ein Ende. Aber erst 1627 zogen die Dominikaner wieder in ihr Kloster ein, nach ihnen, im Jahre 1630, kamen die Jesuiten, die fünf Jahre danach ihr Gymnasium am Michaelerplatz eröffneten. In all der Zeit zwischen 1569 und 1669, also hundert Jahre, führten auch die Bürger und wandernde Komödianten ihre Spiele in der Stadt auf. Darunter fällt das schon erwähnte Auftreten von Niclas Lindturm. Soviel überliefert ist, hielten die Steyrer Meistersinger ihre Veranstaltungen in der Dominikanerkirche am Stadtplatz ab, in der heutigen Marienkirche.

Ein neuer Höhepunkt für die Literatur stellte sich in Steyr wieder in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein. Als Literat, der aus der so ruhmwürdigen Eisenstadt des Landes ob der Enns kam, stellte sich in der Metropole Wien *Aloys Blumauer* mit seiner Travestie „Die Abenteuer des frommen Helden Aeneas oder: Das zweyte Buch von Virgils Aeneis“ vor. Goethe sagte über den ersten Band dieser Travestie, er sei unterhaltend, aber auch von „grenzenloser Nüchternheit und Platitude“, Wieland äußerte sich überschwänglich über Idee und trefflichen Witz des Werkes.

Aloys Blumauer wurde 1755 im Haus Enge Gasse Nr. 2 als Sohn des Eisen- und Geschmeidehändlers Melchior Friedrich Blumauer geboren. Eine Gedenktafel weist auf dieses Ereignis hin. Mit seiner Travestie rückte er zum bedeutendsten Dichter der Josephinischen Aufklärung auf, ein Beispiel dafür, daß Ereignisse der Gegenwart im Kleid der Vergangenheit, hier war es die Reise des Papstes Pius VI. zu Kaiser Joseph nach Wien, seit je eine große Leserschaft erzielen können, vor allem dann, wenn sie mit Witz durchtränkt sind. Blumauer, der frühere Jesuitennovize, war plötzlich nach mageren Jahren als Hofmeister in aller Munde, wurde aber auch von dem jüngeren Van Swieten, Vorsteher der Hofbibliothek, gefördert. Nachdem sein Theaterstück „Erwine von Steinheim“ mit einem Preis ausgezeichnet und am Burgtheater aufgeführt worden war, erhielt er noch die Stelle eines Bücherzensors, eine Aufgabe, die er, wenn auch nicht allzu streng, sachlich durchführte. Sosehr der erste Band seiner Travestie als das Buch dieser Jahre (1783 bis 1786) eingeschlagen hat, so wenig der zweite und dritte. Auch von der „Erwine von Steinheim“ blieb nur Rührseligkeit, die nicht zu überwinden war, und man wunderte sich, wie dieses Bühnenwerk einen literarischen Preis bekommen und am Burgtheater aufgeführt werden konnte. Nur noch Blumauers „Lied von Belgrad“ schlug beim Lesepublikum ein. Er wurde dann Buchhändler, geriet in Schwierigkeiten, weil er zu viele Schulden hatte übernehmen müssen, und starb 1798 nach schwerem Lungenleiden im Haus seiner Geliebten, der reichen Madame Katharina Hackl. Als spiele bei ihm nochmals die Satire auf: sein Erbe war sein Bruder Wolfgang, Pfarrer in Marchtrenk bei Wels. Er verzichtete darauf, das Erbe seines Bruders in der Höhe von 106.500 Gulden Passiva (gegenüber 292 Gulden 49 Kreuzer Aktiva) zu übernehmen. Sonst wäre es dazu gekommen, dass sich ein katholischer Priester die übergroßen Verpflichtungen hätte aufladen müssen, die einer der größten Gegner seiner Kirche zurückließ.

Ein anderer Steyrer Dichter, der Lyriker *Johann Mayrhofer*, war auf seine Weise unglücklich. Es ist bekannt, dass er ein Freund Franz Schuberts war, der 47 seiner Gedichte vertont hat. Geboren wurde er in Steyr im Jahre 1787. Seine Freunde haben ihn als einen ungemein zwiespältigen Menschen geschildert, als einen Zweifler, der Melancholie und Weltverachtung pflegte wie charakterlich ausgeglichene Bürger die Rosen in ihrem Garten. Er war ein Einsamer bis zum Extrem, den nur Schubert aufmuntern konnte. So setzte er auch 1836 seinem Leben in Wien ein Ende ; er stürzte sich vom obersten Stock des Amtshauses am Laurenzerberg hinab und starb am nächsten Tag. Grillparzer hat seine Gedichte hart kritisiert. Sicherlich ist er nur durch seine Zusammenarbeit mit Schubert unsterblich geworden, um ein großes Wort gelassen zu gebrauchen. Für ihn hat er auch die beiden Operntexte „Die Fremde von Salamanca“ und „Adrast“ verfasst, die den Tondichter zu einer Fülle von herrlichen Melodien angeregt haben. Hätte er nicht mehr vollbracht, so wäre dies genug. Er hat auch Schubert immer wieder bestärkt, Goethes Gedichte zu vertonen. Das sollte über das Literarische hinaus für sein Menschliches sprechen, für seine Bescheidenheit, sich zurückzustellen vor einem Größeren. Was diese Beratung für uns bedeutet, können wir ermessen, wenn wir diese Lieder auf uns wirken lassen. Als Bücherzensor urteilte er härter als sein engerer Landsmann Blumauer. Sein „Nachgefühl an Franz Schubert“ vom 19. November 1828 spricht noch heute für ihn. Aber nun war er allein ; der Freund, mit dem er zeitweise zusammengewohnt hatte, war für immer gegangen. Nach acht Jahren schied auch er.

Als ob durch die Besuche der Schubertianer mit ihrem Anführer, dem Hofopernsänger Johann Michael Vogl, Sohn eines Steyrer Schiffmeisters, die Gegend um die Stadt für alle anderen Wiener Kreise erschlossen worden sei, tauchten neue Gäste auf und schwärmten in die Täler ringsum und auf die Berge aus wie vorher Erzherzog Johann im Ausseer Land - so *Alexander Julius Schindler*, aber auch der aus Grieskirchen stammende *Otto Prechtler*, ein oft am Burgtheater aufgeführter Dramatiker, pensionierter Archivdirektor des Finanzministeriums in Wien und somit Nachfolger Franz Grillparzers. Schindler, der sich später das Pseudonym Julius von der Traun zulegte, sicherlich nur aus Begeisterung für das Traunviertel, benutzte seinen Steyrer Aufenthalt zu einer Rechtspraxis beim Magistrat und trat 1846 beim Grafen Rudolf von Lamberg als Justiziar des fürstlichen Patrimonialgerichtes in Dienst, ein Amt, das er bald verlor, als er 1848 auf die Seite der Revolution getreten war.

Julius von der Traun hat 1848 ein Skizzenbuch „Oberösterreich“ herausgebracht, 1849 Anton Schossers nachgelassene Lieder, 1852 den Gedichtband „Die Rosenegger Romanzen“, so benannt nach dem bei Christkindl liegenden Schlösschen Rosenegg, später noch, aus lieblicher Erinnerung, zwei Bände unter dem Titel „Exkursionen eines Österreichers“, deren erster Schilderungen über das Kremst- und Steyrtal einschließt, die noch heute charakteristisch für diese Landschaften sind, weil diese ihre bäuerliche Wesensart größtenteils erhalten haben.

Adalbert Stifter, Schulrat- der seinerzeitige Rang eines heutigen Landesschulinspektors-, gibt in Steyr dem Schluss des zweiten Bandes seines Erziehungsromans „Nachsommer“ den letztbesten Schriff und ist auch im dritten Band, im Kapitel „Das Vertrauen“, auf die Steyrer Stadtpfarrkirche eingegangen, allerdings ohne den Namen der Stadt zu gebrauchen, wie er es immer hielt, was die Standortbestimmungen in seiner Prosa, einige wenige ausgenommen, sehr erschwert.

Auch die Mundartdichter bewährten sich nun im Raum Steyr, *Anton Schosser* trat mit seinen Gedichten - er nannte sie Lieder, weil sie für Gesang und Musik geschrieben waren, an denen er auch unmittelbar Anteil hatte - aus dem Ennstal hervor. Früh starb er, 1849 in seinem 49. Lebensjahr, lungenkrank. Nie hatte er sich geschont. Wie nach ihm der Salzburger Ferdinand Sauter, ist er stets ein fröhlicher Bruder gewesen, gleichzeitig aber ein Melancholiker, wie lungenkranke es häufig sind, dem Alkohol zugeneigt, nicht zuletzt ein Einzelgänger bei aller Lustigkeit im Freundeskreis, kurz ein Mensch, der sich selbst und allen Mitmenschen im Wege stand, vor allem seinem sesshaften Vater, der nicht verstand, woher denn dieses Vagantentum kommen könne. Und dennoch diese Anhänglichkeit an Losenstein, an das Geburtshaus in Stiedelsbach, das die Schwester ererbte und bei der er oft Zuflucht sucht! Das Gedicht „'s Hoamweh“, von dem viele Leute annehmen, es sei ein Volkslied auf den steirischen Erzherzog Johann, diesen Volkshelden und Liebling par excellence, ist tatsächlich eine Dichtung Schossers, freilich nicht seine beste, weil zu sentimental. Dagegen hat er prächtige Gedichte über das Almleben geschrieben, die uns das seinerzeitige Tagewerk der Senner, Sennerinnen und Jäger bildhaft vor Augen führen, voller Poesie, erlebt und mit der Seele geschaut.

Sein Bruder im Geiste ist *Josef Moser*. Er hat die Psyche der Bewohner um Molln und Klaus in seine Verse eingeschleust, Typen aus dem Sengengebirge, wie sie heute noch da und dort leben, gesehen mit dem Blick des Dorfbaders, aber eines studierten, der er war, jede Zeile kräftig und manchmal mit einem Schuss Humor aufgehellet, sogar ironisch betrachtet, eben im sicheren Visier eines Landarztes eingefangen und daher untrüglich, keine Karikaturen, sondern immer Menschen, die eine Berglandschaft geformt hat. Gegen sein Lebensende wird ihm der ärztliche Dienst in diesem Land zu viel, er zieht nach Sierninghofen, dort gibt er den Beruf ganz auf, zieht zu seiner Tochter nach Steyr, wo er 1893 stirbt. Im Doppelgrab mit Anton Schosser, das es heute noch gibt, ist sein Sterbliches im Steyrer Friedhof zerfallen, ist Erde geworden und nährt eine Birke, die über dem Grabhügel wacht.

Der Dritte im Bunde hat sich im Tode unweit von dem Schosser-Moser-Grab eingefunden, der viel jüngere und vielseitige *Gregor Goldbacher*. Er folgte den beiden auch erst im Jahre 1950. Steyr hat ihm so manche Rettung unwiederbringlicher Werte vor Zerstörung und Zertrümmerung zu danken, so das einmalige „Steyrer Kripperl“, ein wundersames Marionettentheater. Mit seinem Freund Karl Mayer-Freinberg, ebenfalls ein Steyrer Mundartdichter, aus dem spätgotischen Bummerlhaus, diesem herrlichen Bau am Stadtplatz hervorgegangen, das sein Vater als Weinhaus führte, hat er sich früh der Dichtung gewidmet, vor allem der Mundartdichtung, als deren markantester Vertreter rund um Steyr er gilt. Es gibt von ihm so schöne und auch stille, innige Gedichte, wie sie sonst nur Franz Stelzhamer in Innviertler Mundart verfasst hat.

Ebenso wäre *Sepp Stöger* zu erwähnen, dessen Friseurladen zu Zwischenbrücken der Sammelort der eingesessenen und auch zugereisten Künstler war. Ihm war jene heitere Art und Aufgeschlossenheit der Steyrer eigen, die durch den Eisenhandel in die Stadt gekommen ist, etwas Weltmännisches, wie es Städte in der Größenordnung Steyrs sonst kaum besitzen. Noch vor Jahrzehnten wurden schöpferische Bewohner dieser Art festgehalten, heute ziehen sie fort und leben anderswo.

Als letzter dieser Steyrer Mundartdichter von altem Schrot und Korn, zwar nicht in Steyr geboren, ist in diesem Sinne der Mollner Oberförsterssohn *Otto Jungmair* zu nennen, in seiner geistigen Spannweite eine der stärksten Erscheinungen unter seinesgleichen. Er hat auch hochdeutsche Gedichte und Prosa veröffentlicht, die sich durch Gedankenreichtum auszeichnet. Sogar um ein neues Mundartdrama hat er sich bemüht, das in Maurus Lindenmayr seinen, Begründer und bis jetzt unerreichten Vertreter für Oberösterreich besitzt. Jungmairs „Spiel vom Helmbrecht-Moar“ ist gewiss ein Bühnenwerk, das bleiben wird; dazu verhilft ihm schon der Stoff nach dem Dorfepos von Wernher dem Gärtner. Jungmair hat sich auch der Forschung über Adalbert Stifter verschrieben. Dass er sein Leben lang an einem „Wörterbuch zur oberösterreichischen Volksmundart“ gearbeitet hat, das zwei Jahre nach seinem Tod, bearbeitet von Albrecht Eltz, vom Stelzhamerbund herausgegeben worden ist und bereits eine zweite Auflage erreicht hat, dürfte seinem Namen vor allen seinen anderen literarischen Werken in der Literaturgeschichte einen festen Platz sichern.

Mit diesen Mundartdichtern, denen noch *Karl Zeitlinger*, Nachkomme einer alten Sensengewerkefamilie aus dem Kremstal (Blumau bei Kirchdorf) hinzuzuzählen ist, wird bereits die Wende zum 20. Jahrhundert überschritten. Nie vorher ist die Zahl von Namen, die in die Öffentlichkeit gelangten, so groß gewesen wie in unserer Zeit. Die meisten waren aus Steyr selbst gebürtig, nur einige wenige sind zugewandert, so zum Beispiel: *Enrica von Handel-Mazzetti*, die 1905 zu ihrem Onkel Anton, einem Hagstolz, und dessen Schwester Louise, ihrer lieben Tante, nach Steyr zog und hier bis zum Sommer 1911 verblieb. In Steyr fand sie auch ihre Sekretärin Marietta Barth, die der Dichterin treu blieb, als sie aus der Eisenstadt wieder wegzog. Eine Gedenktafel am Wohnhaus an der Promenade, die nach der Dichterin benannt ist, weist auf ihren Aufenthalt in Steyr hin. Es war ein äußerst produktiver sechsjähriger Aufenthalt. Schon mit ihrem ersten großen historischen Roman „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr“, der hauptsächlich Kremsmünster zum Schauplatz hat, berührt sie die Peripherie des Landkreises Steyr. Die Trilogie „Stephana Schwertner“ spielt in Steyr und Garsten. Die wuchtige Ballade „Deutsches Recht“ ist in Steyr entstanden, schließlich noch der Roman „Die arme Margaret“, wohl ihr bedeutendstes Werk, denn darin hat sie sich am stärksten und freimütigsten über die bedauerliche Religionsspaltung zwischen Katholiken und Evangelischen ausgesprochen. Im katholischen Lager ist ihr das auch schlecht angerechnet worden. Erst viel später wurde man auf ihre tiefere katholische Haltung

aufmerksam. Die Entwicklung, die in unserer Zeit zur Annäherung beider Konfessionen geführt hat, gibt der Dichterin mehr als zwanzig Jahre nach ihrem Tod - sie starb 1955 - auf der ganzen Linie recht.

*Josef Günther Lettenmair*, der Achtzigjährige, ist in Kremsmünster geboren. Seinem Roman „Verwurzeltes Blut“ hat er seine Liebe zum Eisen und zur alten Sensenindustrie im Kremstal mitgegeben und damit der alten Eisenstadt Steyr seine Reverenz erwiesen. Auf einem U-Boot der österreichisch-ungarischen Kriegsmarine im Ersten Weltkrieg - sein Erlebnisbuch „Rot-weiß-rot zur See“ ist eine Geschichte der österreichischen Seemacht - und als Offizier zur See der Deutschen Wehrmacht im zweiten Weltkrieg hat Lettenmair Erfahrungen auf den Meeren gesammelt und manche Weltgegend kennengelernt, auch Dalmatien. So hat er die Dalmatiner in ihrer Urwüchsigkeit in seine Erzählungen einbezogen, in denen er, was Aussagekraft und Schönheit der Sprache anbelangt, nicht hinter den Erzählungen des Nobelpreisträgers Ivo Andrić nachsteht. Dass sich Josef Günther Lettenmair in den letzten Jahren fast nur mit immer neuen Auflagen seines „Orientteppich-Buches“, das in 42 Ländern erschienen ist, beschäftigt hat, muss lobend anerkannt werden, der Erzähler Lettenmair kommt seither jedoch zu kurz. Es sei in diesem Zusammenhang sein Roman „Mirko und Alke“ erwähnt, vor allem aber seine Erzählung „Aska weint“, die als echte Dichtung angesprochen werden muss.

Wie steht es nun mit *Dora Dunkl*, die aus Würzburg stammt und durch Heirat nach Steyr gekommen ist? Sie hat sich in den letzten Jahren in Gedicht und Prosa profiliert, meidet die Mode, wenngleich sie durchaus zeitnah ist. Dass sie seit einigen Jahren vielfach antike Themen aufgreift, hängt wahrscheinlich mit ihren früheren Studien (Kunstgeschichte), aber auch mit ihrer Ehe mit einem Architekten aus bekannter Steyrer Familie zusammen, den sie erst vor kurzem durch Tod nach langer schwerer Krankheit verloren hat.

*Othmar Capellmann*, aus Mähren zugewandert, ist mit seinem Festhalten an klassischen Gedichtformen, die er mit neuen Gedanken erfüllt, in Steyr zur Reife gelangt, sowohl die Steine, als die Landschaft ringsum haben zu ihm gesprochen. Gleichzeitig hat er sich als Herausgeber verschiedener, meist lyrischer Anthologien als Literat mit einem beachtlichen Wissen in der deutschen Literatur weiten Kreisen bekannt gemacht.

*Roman Romay*, ein Großraminger, der betagt in Innsbruck lebt, ist mit Gedichten und Laienspielen, darunter einem Österreich-Spiel, und Hörspielen für Kinder, auf die ihn gewiss sein bürgerlicher Beruf eines Schuldirektors hingeführt hat, hervorgetreten. Auch mit Grillparzer hat er sich eingehend beschäftigt.

Von den anderen „Außenseitern“, die mit Steyr in Berührung gelangt sind und allenfalls von dieser Stadt etwas angenommen haben, sei zuerst *Carl Tinhofer* angeführt, der einige Jahre in Steyr lebte und durch seine Romane als Arbeiterdichter im Sinne christlicher Gewerkschaften aufgefallen ist, sich dann aber - leider! - ausschließlich der Tagesjournalistik (Sonntagspost, Wörgl/Tirol, deren Chefredakteur er zuletzt war) ergeben hat und dabei als Schaffender untergegangen ist. Er starb 1970 im Alter von 65 Jahren und ist in Kundl begraben. Er hätte durchaus die Qualifikation eines Alfons Petzold erreichen können.

Umgekehrt verhält es sich mit *Erich Zdenek*. Er, der heute Siebzigjährige, hat am Realgymnasium in Steyr maturiert und war nach seinem Universitätsstudium an den Gymnasien in Gmunden und Klagenfurt Professor für Deutsch und Englisch. 1978 hat er mit dem Fernsehspiel „Praxis“ im Österreichischen Fernsehen debütiert. Er hatte einen Stoff aus seiner Laufbahn gewählt, die ihm viele Einsichten brachte. Gegenwärtig arbeitet er an einem ähnlichen Stück. Erich Zdenek ist ein sehr fortschrittlicher Pädagoge, in seiner literarischen Tätigkeit insofern tolerant, als er in seiner Fernsehmitarbeit diesem Prinzip huldigt oder es doch so sieht: „Es ist Sache der Lehrer, mit welchen der dargestellten Typen sie sich identifizieren.“ Er will sich also in seinem Ruhestand in der Rückschau auf Erlebtes besonders an seine Kollegen wenden. Das ist ein klares Vorhaben, das sich so mancher arrivierte Autor des Fernsehens zum Vorbild nehmen sollte.

Der Eisenwurzler mit ihrem Hauptort Steyr gehört auch *Mundl Schöngruber* an, ein Bauer aus Pichl bei Windischgarsten, leider schon Nebenerwerbsbauer, ein Erzähltalent, dessen sich nach Romanveröffentlichungen in Zeitungen erst 1976 ein heimischer Verlag angenommen hat, indem er seinen neuen Roman „Die veruntreute Erde“ herausbrachte. Es handelt sich darin um ein Problem, das von den Städtern gar nicht oder selten erkannt wird, um die Aussiedlung von Bauern einer ganzen

Berggegend zugunsten eines Wasserkraftwerkes mit einem Stausee, in dem die weitgestreute Siedlung verschwinden soll. Da reißt die Lahn das aus Geldgier abgeholzte Gelände mit den Häusern vorzeitig weg. Der Hund, das Tier schlechthin, die unverbildete Kreatur, hat die Katastrophe in ihrer Nähe gespürt, nicht der Mensch, außer der eine, der Luser, der aber umsonst dagegen aufgetreten ist. Ein Thema für einen neuen Rosegger! „Mensch und Vieh bangen um ihr Leben, doch nur der Mensch macht sich Gedanken um Tod und Untergang, das Tier lebt im Augenblick“, heißt es am Schluss. Schöngruber schreibt nicht so volkstümlich wie der steirische Volksdichter, er hat ein sehr knappes, dynamisch geladenes Deutsch in seiner Feder, oft zu verdichtet, um gleich verstanden zu werden. Wir erwarten von dem jetzt rund fünfzig Jahre alten Autor bald ein ähnliches Buch. Es könnte, so muss man annehmen, im Wort lockerer sein. Die Fabel stimmt. Hier hat einer gesprochen, der die Bergbauern besser kennt als mancher Politiker, der sie vertritt.

Wie Dora Dunkl ist *Marlen Haushofer* durch Heirat Steyrerin geworden. Geboren wurde sie 1920 als Marie Helene Frauendorfer in Frauenstein bei Molln, im Steyrtal also, wo in der Kirche die Schutzmantel- und Rosenkranzmadonna des Gregor Erhart steht. Als sei sie ihr Schützling gewesen, so entwickelte sich ihr dichterisches Werk, angefangen von dem Roman „Eine Handvoll Leben“ über „Tape- tentür“, „Die Wand“, „Der Himmel, der nirgendwo endet“ bis zum Erzählband „Schreckliche Treue“ und dem Roman „Die Mansarde“, eine sehr reale, introvertierte Schau des Reifens eines Mädchens aus kleinem Dorf zur Frau, die im Ringen um frauliche Emanzipation doch immer wieder in die Geburts- heimat, so sehr sie ihr entwachsen ist, zurückfindet und allem Wesen treu bleibt, das ihr Nächstes ist, auch zu den Menschen, die sie einmal als Freunde ausgewählt hat, eben in dieser „schreckliche Treue“ der Titelerzählung ihres Geschichtenbandes. Selbstbiografisches ist in alle ihre Bücher hineingeflossen, wird aufgehellert von allgemeinen Erlebnissen, die aus dem Freundeskreis herbeigeht und miterlebt sein mögen, Dichtung und Wahrheit, die schöpferische Leistung einer Frau unserer Epoche, die sich in unserer Zeit und ihrer scheinbaren Ausweglosigkeit umgesehen hat. Schon ihre Gedanken zur fraulichen Emanzipation sind originell. Sie zeigen zum Unterschied von blindwütigen Emanzen einen gang- baren Weg für die Frau von heute, ein eigenes Leben zu leben und nicht etwa ein Matriarchat, in dem alles, was bisher die Männer gemacht haben, nun auf die Frauen übergeht. Dass Marlen Haushofer 1970 nicht ganz fünfzigjährig plötzlich gestorben ist, mag unter dem Schutze der Frauensteiner Ma- donna geschehen sein, denn wen der Himmel liebt, den nimmt er früh zu sich. Andererseits ist mit dieser Frau viel zu bald eine Dichterin von uns gegangen, die in poetischer, dabei aber durchaus realer Sprache ihr eigenes Leben in ihr Werk getragen hat.

Noch einen „Außenseiter“ in der neuen Steyrer Literatur gilt es vorzustellen, *W. J. M. Wippers- berg*, der in Losenstein wohnt und Kinderbücher mit neuen Ideen, einige Problem Dramen, die frei von Effekthascherei sind, und Fernseh-Features herausgebracht hat, einer, der nichts überhastet, wie es scheint, und alles reifen lässt, also ein ernstzunehmender junger Schriftsteller.

Einer, der Steyr nur gestreift hat und mit seinem Hauptwerk, das er nicht vollendete, berühmt geworden ist, sei außerhalb jeder Gliederung angeführt: *Robert Musil*, Autor des Romans „Der Mann ohne Eigenschaften“, ein Österreicher, der sein „Kakanien“ kannte. Sein Vater war Direktor der Ver- suchsanstalt und Lehrwerkstätte für Stahl- und Eisenindustrie in Steyr, als er hier die Volksschule an der Promenade besuchte, dieselbe Schule, deren Bänke später Albert Mitringer, Linus Kefer und Carl Hans Watzinger drückten, auch das Realgymnasium, damals noch die k. k. Staats-Oberrealschule, frei- lich nur ein Semester lang, weil der Vater inzwischen als Professor an die Deutsche Technische Hoch- schule in Brünn berufen worden war. Dieses eine Semester in Steyr fiel in das Schuljahr 1890/91. Nach Aussagen von Leuten, die es wissen müssen, soll Robert Musils erste Liebe eine Steyrerin gewesen sein. Karl Dinklage schreibt darüber: „Ein Ereignis, das in Robert Musil noch lange nachklang, war die Geschichte, wie er ein kleines Mädchen aus dem Kindergarten ‚entführte‘ und nach Hause brachte. Nach einem Bericht von Hofrat Gustav Donath, dem Jugendfreund Robert Musils, soll Robert auch noch, als er in Brünn war, die frühe Liebe zu diesem Mädchen Carla R. im Herzen getragen und als etwas Unberührbares gehütet haben.“

Bleiben noch etliche Namen von gebürtigen Steyrern, *Linus Kefer*, der in Garsten geboren wurde, als „ebenbürtiger“ Steyrer hinzugerechnet, weil er ja in der alten Eisenstadt aufgewachsen ist.

Zwei längst Vergessene tauchen da auf: *Ottilie Fürböck* und *August Riener*. Ottilie Fürböck, 1862 in Christkindl bei Steyr geboren, zuletzt Oberlehrerin in Linz, hat Skizzen, Novellen und Dramen, von denen einige am Landestheater Linz aufgeführt wurden, aber auch heimatkundliche Aufsätze geschrieben, die viel Selbsterlebtes und nicht etwa einfach kritiklos Übernommenes enthalten. Die dichterische Ader hatte sie von ihrem Vater Johann Baptist Hausleitner. August Riener (1867 bis 1915), zuerst Volksschullehrer, dann Strafhäuslehrer in Garsten, hat Gedichte in Mundart verfasst, ist aber vor allem durch Aufführungen seiner Dramen am Stadttheater Steyr bekannt geworden. Zu seiner „Himmelspfortnerin“ hat Franz Xaver Bayer, der Schüler und „Liebling“ Anton Bruckners, wie ein Wiener Musikkritiker und -schriftsteller von ihm schreibt, die Musik geschaffen.

Steyrer ist auch *Otfried Kastner*, der weit über Oberösterreich hinaus einen Namen als Volkstumsforscher besitzt und im Mai 1978 seinen 80. Geburtstag feiern konnte. In seinem Buch „Am Wege“ hat er Erlebtes, Erzähltes und Geschriebenes zusammengefasst und dabei bewiesen, dass in ihm ein Poet steckt. „Die Brautstube“, „Im Böhmerwald“ und „Das Lächeln Apolls“ sind Prosastücke, die man wegen ihrer Überzeugungskraft im dichterischen Wort immer wieder vornehmen muss. Selbstverständlich sind in diesem Band auch die kunsthistorischen Betrachtungen erlesene Prosa.

*Albert Bachner* mit seinem 40 Gedichte umfassenden Band unter dem schlichten Titel „Gedichte“, Anton Neumann, dem überragenden Deutschlehrer von Albert Mitringer, Erich Zdenek und Carl Hans Watzinger am Realgymnasium in Steyr zum Dank für viele kritische Hinweise gewidmet, ist besonders ein Formkünstler.

*Hermann Landsiedl*, dessen Gedichte leider nur verstreut in Anthologien, Zeitschriften und Zeitungen vorliegen, aber noch heute, vierzig Jahre nach seinem Tod, stark nachwirken, hat sich bemüht, eine Form zu finden, die dem oft so ätherischen Inhalt seiner Verse entspricht, so in der zweiten Strophe seines Gedichtes „Winterwärts“:

,Des Mundes Hauch zerrinnt am Glas  
stumm liegt die Welt vor eisverblumten Scheiben.  
Wir werden stiller und wenn Flocken treiben  
wünscht keins von außenher mehr dies noch das.'

Dass er, der Frontoffizier des Ersten Weltkrieges, zuletzt mit seinem Leben nicht mehr zu Rande kam und sich zum Entsetzen seiner Freunde selbst den Tod gab, ist eines der Rätsel, die uns zu oft Menschen aufgeben, denen man solche abrupten Schritte ins Nichts nie zugetraut hätte.

Ein anderer war *Anton Forcher*, Arbeiterdichter wie Alfons Petzold, kein Revolutionär, aber bestimmt in allem, was er tat, auch in seiner Auswanderung nach Südamerika, ein Kind seiner Zeit, die ihm, dem bewussten Österreicher, vieles abverlangte, was er eigentlich nie tun wollte, doch zwang ihn leibliche Not dazu, und so überwand er sie, freilich nur recht und schlecht. Am Schluss fand er sich wieder in Steyr-Münichholz ein und starb hier 1950, 56jährig. In Steyr wurde er 1894 geboren. 1937 hatte er seine Gedichte unter dem Titel „Brot aus den Händen der Mutter“ herausgegeben, das Vorwort hierzu „Zur Wanderung hatt' ich einen Knotenstock ...“ ist ein Meisterstück humorvoller Prosa über sein Leben, immerhin mit einigen bitteren Pillen garniert. Gedichte wie das eine, das den Titel gab, dann „Sommerabend in Industriedorf“ und „Dann ging ich in den Krieg“ sollten in jedem Lesebuch für Vierzehn- bis Siebzehnjährige stehen, auch Erwachsene sollten sie lesen. Wie er lebte, so starb er, ohne dass ihn die in Steyr heranwachsenden Literaten kannten, noch viel weniger jene, die nie oder selten gute Literatur in sich aufnehmen. Eine Neuauflage von „Brot aus den Händen der Mutter“, Gedichte des Erlebtes, wäre zum 1000jährigen Bestand der Eisenstadt Steyr fällig gewesen. Vielleicht kommt sie noch.

Da ist auch *Albert Mitringer* zu nennen, geboren 1908. Er hat eine steile Laufbahn als Volksbildner und Bibliothekar hinter sich und verbringt nun seine Tage zwischen Wien, wo er seit Jahrzehnten ständig wohnt, und Steyr, seiner Vaterstadt, die er nie vergessen hat. An der Wiener Universität hat er bei Kluckhohn und Nadler Germanistik studiert und im Verlaufe der Jahrzehnte die Prosabücher „Hochzeit auf dem Lande“ (1946), „Die Boheme von Grund“ (1947) und „Sommerspiel“ (1937), außerdem den Gedichtband „Land in Sicht“ (1965) erscheinen lassen. In letzter Zeit hat er „Wortsonaten“ veröffentlicht, gewiss seine reifsten Gedichte, 1979 ist auch seine Prosa „Ein Mann vom Lande oder Namenlose Zwillingbrüder“ in einem in letzter Zeit sehr mutigen österreichischen Verlag herausgekommen,



eine ungemein gedankenreiche Selbstbiografie, in der nicht nur Steyr als Tummelplatz des heranwachsenden Dichters eine Hauptrolle spielt, sondern auch die große Umwelt, die dann der reife Mann be- reist hat, darunter in knappster Schilderung und Verdichtung ein Bild von Rom, das durch seine Seele gegangen ist und nun gereinigt von allen Schlacken wie ein reiner Diamant leuchtet. Das alles erlebt auch sein Zwillingbruder mit, eine erfundene Figur von einer Eindringlichkeit, als lebe sie in Fleisch und Blut neben dem Autor selbst. Aber sie lebt in ihm und spricht daher aus ihm. Eine Idee, die im Grunde erlebtes Leben ist, denn anders bliebe sie nur Phrase. Unis Kefer ist ein Jahr jünger als Mitrin- ger. Er hat seit Beginn seines Schaffens, das sich sehr früh einstellte, als eine der größten Hoffnungen in der oberösterreichischen Literatur gegolten, kongenial mit Julius Zerzer, ohne ihn nachzuahmen, noch offener, frischer. Diesen Anspruch hat er auch mit den Jahren erfüllt, obgleich er mit seinen Ver- öffentlichungen, vor allem in letzter Zeit, sehr sparsam geworden ist. Seine Gedichtbände „Die Nacht der Hirten“, „Die Sommergöttin“ und „Weissagungen der Regenmacher“, seine Erzählungen „Der Sturz des Blinden“ und „Peruschka“ zählen zum Besten der oberösterreichischen Gegenwartsliteratur, auch seine Bearbeitung von Oliver Goldsmith „Vikar von Wakefield“, dem aus Irland stammenden und von Goethe beeinflussten Dichter, gehört zu dieser Prosa, die noch Essays von ruhig-schönem Fluss und Gedankenfülle mit einschließt. Nicht eben mit Auszeichnungen und Preisen überschüttet, ist er immer- hin Träger des oberösterreichischen Adalbert-Stifter-Preises. Es sollte noch zu anderen Preisen bei ihm reichen. Vor allem müsste aber ein bedeutender, durchschlagskräftiger Verlag seine noch unveröffent- lichten Arbeiten herausbringen.

Zwei Frauen aus Steyr haben sich noch in die Liste der Literaten eingeschrieben, die über andere hinausragen, *Veronika Handlgruber-Rothmayer* als Lyrikerin und die jüngere *Eva Lubinger*, die die sel- tene Begabung für jene heitere Erzählung besitzt, die sich unbeschwert gibt, aber nachhaltiger wirkt, als Max und Moritz dies vielleicht glauben. „Paradies mit kleinen Fehlern“ und „Ein Körnchen Salz und zwei Löffel Liebe“ sollten genügen, das festzustellen. Es ist zu erwarten, dass von Eva Lubinger noch weitere so vergnügliche Bücher herauskommen. Die Autorin lebt in Tirol und hat bereits den Innsbrucker Literaturpreis für Lyrik und Dramatik (sie hat auch Hörspiele verfasst) erhalten. Man sieht daraus, dass die Tiroler keinen Neid gegenüber Zugereisten kennen. Oberösterreich hat sich in dieser Hinsicht bisher kaum um sie gekümmert.

*Hugo Schanovskys* literarisches Werk ist in den letzten Jahren bedeutend angewachsen. Als Ly- riker vorwiegend sozialer Einstellung ist er rasch bekannt geworden, auch seine Prosabücher, Erzäh- lungen und Geschichten sind auf diesem Gebiet angesiedelt. Das ist das gute Erbe, das ihm seine Va- terstadt Steyr als Industriestadt mitgegeben hat. Mit dem Prosaband „Ein Strand für Nichtschwimmer“ hat er vorläufig seinen Höhepunkt als Erzähler mit einer Hintergründigkeit erreicht, die erst den wahren Dichter ausmacht. Hugo Schanovsky ist in letzter Zeit aber auch mit Mundartgedichten auf dem Buchmarkt erschienen, die gut gezeichnete menschliche Typen vermitteln, ähnlich wie die von Josef Moser, dem Bader von Klaus, vor einem Jahrhundert. Soziale Zustände werden kritisiert, mit einer ge- wissen Einsicht in die Verhältnisse, aber scharf genug, um sie dem Leser verständlich zu machen; oft nur in ein paar Verszeilen. So rundet sich für den 50jährigen Hugo Schanovsky sein Werk. Es ist noch manches von ihm zu erwarten.

Auch unter den gebürtigen Steyrern gibt es Außenseiter, von denen drei, Michael Blümelhuber, Ernst Werndl und Josef Stohl, hervorgehoben seien. *Michael Blümelhuber*, der weltberühmte Stahl- schnittkünstler, er selbst nannte sich Stahlbildhauer, hat auch einige Versbücher herausgebracht: „Weltenwende“, „Walhall in Brand“ und „Jung Faust an die Menschheit“. Sie sind zunächst aus seiner Besorgtheit um einen ehrlichen Frieden in der Welt zu verstehen. Was ihm mit seinen Stahlplastiken „Evangelium“ und „Menschheitszukunft“ als überzeugenden Symbolschöpfungen zur Versöhnung der Völker gelungen ist, glückte ihm nicht im Wort, das übersteigert in den Bildern und Metaphern ist und daher wenig Wirkung erzielt. Einigermaßen dürfte ihn aber auch der Ehrgeiz angetrieben haben, es Benvenuto Cellini, dem florentinischen Goldschmied und Bildhauer, gleichzutun, dessen Autobiografie zu den Lieblingsbüchern Blümelhubers zählte, auch das Vorbild Michelangelos als Sonettendichter mag ihn zu seinen Versen angeregt haben.

In dem Erfinder *Ernst Werndl*, Neffe des Steyrer Waffenkönigs, einem Wanderer über Länder und Meere, Assistent bei Thomas Alva Edison, der erst 1945 wieder nach Steyr heimkehrte, dürfen wir

einen echten Dichter, auch Musiker, erkennen. Er hat eine faustische Dichtung mit einem Vorspiel und fünf Akten „Mensch und Widersacher“ verfasst, einen technischen Faust, der eine Auseinandersetzung des Menschen mit der neuen Technik darstellt, die der Autor durch seine Erfindungen gefördert hat, wissend, dass sie zum neuen Mephistopheles der Erde werden kann, wenn sich der Mensch nicht bescheidet. Gebildetes Bürgertum von einst und neuer Erfindergeist haben sich in Ernst Werndl vereint. Leider ist seine Dichtung „Mensch und Widersacher“ noch nicht in Buchform erschienen, vielleicht wird sie nie auf den Buchmarkt kommen und ihr Manuskript in irgendeinem Archiv verstauben.

Der Dritte im Bunde ist *Josef Stohl* (1877 bis 1956), der Letzte aus der Lebzelterfamilie Haller, die um 1400 von Nürnberg nach Steyr eingewandert ist. Selbst Lebzelter, hat er sich mit zwei Dramen — eigentlich drei, denn er hat auch ein Hörspiel „Nordpolflug“ verfasst — „Maria und Josef“ und „Stephan Fadinger“ unter die Literaten seiner Vaterstadt eingereiht. Ersteres Drama ist von außerordentlicher Wucht, ein oberösterreichisch-bäuerliches Monna-Vanna-Stück, wie Maurice Maeterlinck eines von der italienischen Renaissance gestaltet hat. Der Autor dieser Abhandlung hat es für besondere Aufführungen in Steyr im alten barocken Stadttheater jetzt renoviert und revitalisiert, und auch als Freilichtspiel im Hof des Schlosses Lamberg, allenfalls im Dunkl-Hof in der Kirchengasse der alten Eisenstadt bearbeitet. Es könnte so zu einem nur in Steyr aufzuführenden Spiel werden, wie etwa Itzingers alle zwei Jahre gespieltes „Frankenburger Würfelspiel“ für Frankenburg im Hausruck und das Spiel „Der unbekannteste Meister“ für Kefermarkt.

Schon vor diesen Dramen hat Josef Stohl, der seine Lebzelterei auf alte handwerkliche Art betrieben und seine Kerzen und Lebzelten bis Amerika versandt hat, aber auch auf den Jahrmärkten in Österreich in seiner „Methütt'n“ verkaufte, auch einen Roman „Die reiche Margaret“ veröffentlicht. Denn was so ein Weibsbild — er meinte damit Enrica von Handel-Mazzetti — in ihrer „Armen Margaret“ geschrieben hat, das könne er auch. Der Sepp Stohl, wie er allgemein genannt wurde, war alles in allem ein Original. Er hat sogar am „Heimgarten“, der Zeitschrift Peter Roseggers, mitgearbeitet und nach dem Ersten Weltkrieg einmal eine Anzeige auf den Umschlagmappen eines Lesezirkels erscheinen lassen, die kurz und bündig lautete: Gutgehende Schriftstellerei zu verkaufen. Wie weit er das ernstgenommen hat oder sich nur einen Spaß erlaubte, ist nie festzustellen gewesen. Auf eine diesbezügliche Frage hat er immer mit abwehrender Handbewegung geantwortet und — verlegen geschmunzelt. 1956 wurde er von einem Motorradfahrer in Behamberg, wohin er, wie viele Steyrer, gerne Ausflüge unternahm, niedergestoßen und schwer verletzt, an diesen Verletzungen ist er auch bald gestorben.

Das wäre also eine zweite „Kleinste Literaturgeschichte Steyrs“. Sie ist ziemlich erschöpfend, zumindest dürfte sie im Rahmen der gesamtösterreichischen Literatur bestehen können. Darum ging es. Anders würde sie der Darstellung Moriz Enzingers zu sehr nachstehen. Mit ihr soll diesem verdienstvollen Literaturforscher aus Steyr ein bescheidenes Denkmal in der Absicht gesetzt werden, dass man sich seiner, des bedeutenden Stifter-Forschers, wieder einmal erinnert.